

Anselm Böhmer, Simon Goebel

Migrantisierung der Sozialen Arbeit. Versuch einer kulturanthropologischen Kollaboration

Migrantisation in Social Work. An Attempt at Cultural and Anthropological Collaboration

Zusammenfassung: Häufig werden in der Migrationsforschung Kategorien benutzt, die Migrant_innen als „Andere“ beschreiben. Diese wissenschaftliche Praxis wurde als „methodologischer Nationalismus“ bereits vielfach kritisiert.

Jüngste kulturanthropologische Ansätze in der Sozialen Arbeit erweitern die Kritik und fordern eine „Entmigrantisierung der Migrationsforschung“ sowie eine „Migrantisierung der Gesellschaftsforschung“. Der Beitrag widmet sich der Frage, inwiefern diese kulturanthropologische Perspektive in kollaborativer Weise für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht werden kann. Die Autor_innen stellen fest, dass für eine epistemologische Analyse der Migrationskonstruktion nicht allein die Zuschreibungen, sondern auch die Mechanismen der Zuschreibungen untersucht werden müssen, um der Herstellung von Andersheit zu begegnen und zugleich die Selbstverständlichkeit von Migration in spätmodernen Gesellschaften in die Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit zu überführen. Der Aufsatz ist insofern als Ergänzung zu postmigrantischen Ansätzen konzipiert.

Schlagerworte: Migration, Kulturanthropologie, Anti-Essentialisierung, Dekonstruktion, Migrantisierung, Wissensproduktion

Abstract: Migration research often uses categories that describe migrants as “the other”. The practice of categorizing has been criticized as “methodological nationalism” in many cases. Recent social work approaches based on cultural anthropology have added to this criticism, demanding both the “demigrantisation of migration research” and the “migrantisation of social research”. This paper asks how social work can make use of these approaches based on cultural anthropology, in the form of collaboration. The authors realize the epistemological importance of analyzing constructions of migration, examining not only labeling, but also the mechanisms behind

those constructions, so as to prevent the production of otherness and transfer the evidence of migration in a society of late modernity into social work theory and practice. This paper adds a further perspective to recent concepts of postmigration.

Keywords: Migration, Cultural Anthropology, Anti-Essentialising, Deconstruction, Migrantisation, Production of Knowledge

1. Einleitung: Kategorisierung und Exklusion

Unlängst hat die Historikerin Léa Renard die deutschen Bezeichnungspraktiken von Migration in ihrem historischen Wandel untersucht. Sie schreibt, dass „Kategorisierungs- und Relationierungspraktiken [...] als gesellschaftliche Muster zu verstehen [sind], an denen sich sowohl individuelle Handlungen als auch soziale Strukturen ablesen lassen“ (Renard 2018). Das heißt, dass Vorstellungen und Wissen über die Wirklichkeit durch Praktiken der Kategorisierung und der Relationierung entstehen. Dies trifft sowohl auf Alltagswissen als auch auf wissenschaftliches Wissen zu. Denn durch die Bezeichnung entsteht häufig ein „Gruppismus“ (Brubaker 2004), der einer „logic of significant similarity and difference“ (Brubaker 2015, 10) entspricht. Sachverhalte werden damit durch gleiche Signifikanten bezeichnet und in dieser Bezeichnung erst als Gleiche hergestellt (vgl. soziologisch bereits Bommes 1999; erste pädagogische Hinweise gibt Hamburger 2012). Unter dieser Hinsicht wird also nicht allein eine national-staatliche oder ethnisch zentrierte Epistemologie verfolgt (vgl. Dahinden 2016), sondern bereits in der Identifikation von Gruppen und Subjekten werden Prozesse der Zuschreibung von Andersheit (Hall 2012b) verwirklicht.

Daraus entsteht ein doppeltes analytisches Problem: Einerseits wird Wissen um Migration homogenisiert und andererseits werden Gegenstand und Instrument der Analyse verwechselt. Im Kontext Sozialer Arbeit kann dies dazu führen, dass womöglich Ursachen von Marginalisierung bearbeitet werden, die gar keine sind. Zudem könnten die Zusammenhänge, die Marginalisierung tatsächlich möglich machen, verschleiert werden.

Wir problematisieren zum einen, dass im Zuge entsprechender Forschung über oder Arbeit mit sogenannten „Migrationsanderen“ (Mecheril 2016, S. 11) oftmals der Konstruktionscharakter der verwendeten Kategorien nicht einsichtig wird. Auch wird die aus den Kategorien resultierende Einordnung von Individuen in eine als homogen verstandene Gruppe in der Regel nicht als soziale Praxis verstanden. Stattdessen werden die Zu-

schreibungen und Einordnungen häufig als natürlich oder erworben verstanden und dabei zum Bestand individueller Eigenschaften gerechnet. Zum anderen verwischt ein solcher kategoriengestützter Gruppismus das Verhältnis von Objekt und Werkzeug seiner Analyse. Es gilt, „explanans und explanandum“ (Wacquant 2001, S. 66) angemessen zu unterscheiden, um nicht vorschnell soziale Wirklichkeit durch die Zuschreibung von Migrationskategorien zu erklären. Dabei scheint uns die Forderung Wacquants nützlich, die er in seiner Auseinandersetzung mit dem Terminus der „Rasse“ formuliert: „Hier ist es geboten, an die erste Regel der Soziologie Durkheims – die Notwendigkeit, mit den Vorannahmen zu brechen – zu erinnern und den unkritischen Gebrauch von ‚Rasse‘ als ein erklärendes Prinzip – wenn es sich auf wenig mehr als ein nationales Alltagsbewusstsein stützen kann – herauszufordern.“ (Ebd.) Wendet man diese Kritik auf den Zusammenhang von Migration und sozialer Ungleichheit an, so ist der ‚unkritische Gebrauch von ‚Migration‘ als ein erklärendes Prinzip‘ in Zweifel zu ziehen. Eine solche Argumentation läuft folglich auf eine „Entmigrantisierung der migrationsspezifischen Sozialen Arbeit“ (zur Entmigrantisierung vgl. Bojadžijev & Römhild 2014) hinaus (vgl. näherhin Abschnitt 2).

Das Dilemma der Verwendung von Kategorien ist folglich, dass sie zwar einerseits eine Folge sozialer und politischer Aushandlungsprozesse sind und damit eine inhärente Dynamik ihrer Entwicklung und Bedeutungen aufweisen, gleichzeitig aber sowohl im Alltag als auch in wissenschaftlichen Kontexten meist allgemeingültig und statisch verwendet werden – als objektives Wissen (vgl. Renard 2018). Erst durch solche diskursiven Praktiken entstehen die Gruppen („Türken“, „Flüchtlinge“, „Arbeitslose“ etc.), die im Alltag für die so Kategorisierten wie die Kategorisierenden Identifikationsräume anbieten, mit denen aber auch in weiteren professionellen Bereichen wie Politik, Medien, Wissenschaft und Soziale Arbeit agiert wird, sodass die Kategorien neuerlich und reziprok festgeschrieben werden.

Damit ist das Dilemma der Sozialen Arbeit angesichts der Politiken von Integration¹ offensichtlich: Sie ist häufig daran beteiligt, jene Differenzen herzustellen, die dann zur diskriminierenden Etikettierung von Menschen verwendet werden können. Sie tut dies mitunter in einem moralischen Gestus (Menschenrechtsprofession; vgl. die Kritik von Scherr 2018), der die ökonomischen Begrenzungen der Sozialen Arbeit und ihrer Träger kaum

1 Zur Kritik am „Integrations“-Paradigma vgl. Hess & Moser 2009; Netzwerk Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 2010.

wahrnimmt und die damit möglichen Machtstellungen der Profession selten problematisiert.

Wir wollen in unserem Beitrag dieses Dilemma der Sozialen Arbeit mithilfe kulturanthropologischer Konzepte weiter vertiefen und einen Ansatz zur Überwindung des Dilemmas aufzeigen, den wir in Anlehnung an die kulturanthropologische Forderung als „Entmigrantisierung der migrationspezifischen Sozialen Arbeit“ bei gleichzeitiger „Migrantisierung der Sozialen Arbeit“ bezeichnen. Dabei werden wir weniger die Kategorien der Migration als vielmehr die Politiken der Diskriminierung und Hegemonialität kritisieren. Wir hoffen, auf diese Weise eine „Migrantisierung der Sozialen Arbeit“ zu leisten, ohne die diskriminierenden Semantiken zu übernehmen. Damit soll eine kritische Reformulierung von migrationsbezogenen Erkenntnissen in einer allgemeinen Gesellschaftsanalyse vorgeschlagen werden.

2. Argumentative Ausgangslage: Von der Essentialisierung zur Anti-Essentialisierung

Sowohl die wissenschaftliche als auch die sozialarbeiterische Praxis im Themenfeld Migration verwendet migrationspezifische Kategorien. Titel wie „Türken in der Bundesrepublik – Nordafrikaner in Frankreich“ (Manfrass 1991) oder „Does assimilation work? Sociocultural determinants of labour market participation of European Muslims“ (Koopmans 2016) suggerieren ethnische Entitäten bzw. homogene Migrationsandere und finden sich wiederholt in der Migrationsforschung. Sie prädisponieren und reproduzieren in der Konstruktion ihres Forschungsobjekts ethnische bzw. migrationspezifische Homogenitäten. In der Sozialen Arbeit geht die Spezialisierung auf migrantische Gruppen mit gesellschaftlichen Diskriminierungserscheinungen eben jener Gruppen einher. Aus den Nachteilen, die für Migrant_innen in einer tendenziell rassistisch grundierten Gesellschaft (vgl. Hall 2012a, S. 150; Jäger & Jäger 1993, S. 54) erwachsen, versucht die Soziale Arbeit einen Nachteilsausgleich zu erzielen – beispielsweise durch die Unterstützung Asylsuchender oder durch Antidiskriminierungsarbeit (vgl. Schirilla 2016, S. 129). Dies leistet sie jedoch in einem für gewöhnlich affirmativen und zumeist nationalstaatlich begrenzten Praxisfeld (vgl. Scherr 2018, S. 216). Damit wird jene Perspektive perpetuiert, die hier als eine der Problemanzeigen identifiziert wird – der *methodologische Nationalismus* (vgl. Wimmer & Glick-Schiller 2002). Dieses Problem ist als praktisches und praxeologisches zu untersuchen, sofern Profession und Disziplin

Sozialer Arbeit gleichermaßen thematisiert werden sollen. In der Praxis wird im zuvor beschriebenen Sinn mit unterschiedlichen nationalen Fremd- und Selbstzuschreibungen gearbeitet und auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Praxis Sozialer Arbeit steht zumindest in der Gefahr, in nationale Perspektivverengungen zu geraten. Diese Verengung lässt sich von der universitären Lehre über die praktische Soziale Arbeit bis hinein in die Programme zahlreicher Träger in zwar unterschiedlicher Weise, so doch recht regelmäßig nachverfolgen (vgl. S. Yıldız 2018).

Wenn also im Regelfall keine sonderlich weite Distanz zu den nationalen und rassistischen Grundierungen des gesellschaftlichen Umfeldes gewonnen werden kann, stellt sich die Frage, inwieweit die strukturell vorgegebenen Pfade einer Diskriminierung nach ethnischen oder kulturellen Etikettierungen praktisch verlassen werden können.²

Um diese Frage nach einer alternativen Bezeichnungspraxis zu beantworten, beziehen wir uns auf einen Ansatz aus der Kulturanthropologie, der die wissenschaftlichen Reproduktionsformen migrantischer Kategorien kritisiert. Manuela Bojadžijev und Regina Römhild (2014) entwickelten den programmatischen Vorschlag einer *Entmigrantisierung der Migrationsforschung*. Sie fordern darin nicht einfach die Abkehr von dem lange Zeit vorherrschenden und weiterhin beobachtbaren *methodologischen Nationalismus* in den Sozial- und Geisteswissenschaften, sondern die Vermeidung vermeintlich objektiver, tatsächlich aber essentialisierender Kategorien wie „die Muslime“, „die Asylbewerber_innen“ oder „die Migrant_innen“. Sie kritisieren, dass „sich das Gros auch der transnational orientierten Migrationsforschung allzu häufig als Forschung über MigrantInnen versteht und daher insgesamt – polemisch zugespitzt – kaum hinauskommt über eine

2 Vgl. angesichts der Komplexität gerade des Kulturbegriffs ausführlicher Abschnitt 3. Einstweilen sei festgehalten, dass mit der von uns vertretenen Position eine grundlegende Bezweiflung natürlich gegebener und zeitlich konsistenter *ethnischer* Eigenschaften einhergeht. Eine solche natürliche Homogenität kann mit den Mitteln wissenschaftlicher Analyse nicht nachgewiesen werden; vielmehr sind Ethnisierungsprozesse als soziale Positionierungsmechanismen zu untersuchen (vgl. Filsinger 2010, S. 4; ähnlich zum „subjektiven Glauben“ der Ethnie äußerte sich bereits 1922 Max Weber; vgl. ders. 2002/1922, S. 235 ff.). Anders kritisch verstehen wir die Kategorie der *Kultur*. Der Kulturbegriff wurzelt historisch in einem totalitätsorientierten Verständnis nach Herder, lässt sich jedoch im Hinblick auf die in spätmodernen Kulturräumen auffindbare „Überlagerung unterschiedlicher Wissensordnungen“ nicht überzeugend als homogene Sinnstruktur lesen (Reckwitz 2001, S. 189; zur Differenzierung von normativen, totalitätsorientierten, differenzierungstheoretischen und bedeutungsorientierten Versionen vgl. Reckwitz 2011). Sie kann im Sinne einer „singularistischen Lebensführung“ (Reckwitz 2018, S. 273 ff.) und als situative intersubjektive Praxis interpretiert werden.

nach Herkunftsorten sortierte ‚Migrantologie‘ unterschiedlicher Ethno-Communities“ (ebd., S. 10). Die mit diesen Kategorien zusammenhängende Peripherisierung von Migration als etwas Normabweichendes, das höchstens am gesellschaftlichen Rand evident wird, gehe mit einer Erzählung einher, die eine demgegenüber „(weiße) sesshafte Nation als Zentrum“ (ebd.) konstruiere. Diese Sichtweise müsse einer Perspektive weichen, die Migration als konstitutives Merkmal von Gesellschaft ins Zentrum rückt (*Migrantisierung der Gesellschaftsforschung*). Sie adressieren damit das Problem, dass die Kategorie der Migration als Bezeichnung für eine Abweichung genutzt wird und auf diese Weise eine Norm transportiert und affirmiert. Die fragliche Norm ist hier die des nationalen (weißen) Zentrums, um das herum die „Anderen“ gruppiert werden. Dies geschieht erneut mit den Mitteln einer „logic of significant similarity and difference“ (Brubaker 2015, S. 10), die durch Bezeichnungen Gleichheiten und Differenzen herstellt. Ebenso wie zuvor beschrieben, werden in dieser Logik *explanans* und *explanandum* (vgl. Wacquant 2001) uneindeutig verwendet. Denn das zu untersuchende „Objektfeld“ ungleicher sozialer Positionierung (im Zentrum oder marginalisiert am Rand) ist nicht einfachhin durch die Kategorie der Migration zu erklären, wie ein Blick in die Heterogenität migrierter Menschen und ihrer anschließenden Positionierung deutlich macht. Damit aber wird fraglich, wie sich eine Essentialisierung als „die Migrant_innen“ analytisch rechtfertigen lässt.

Ganz ähnlich wie in den Ansätzen einer postmigrantischen Theorie Sozialer Arbeit wird auch hier „der Versuch unternommen, die Migrationsforschung aus ihrer Sonderrolle zu befreien und sie als Gesellschaftsanalyse zu etablieren“ (E. Yıldız 2017, S. 20; vgl. die Beiträge in Hill & Yıldız 2018; ferner Foroutan et al. 2015; 2014). In Ergänzung einer solchen Lesart der Normalität und Allgegenwärtigkeit von Migration in einer Migrationsgesellschaft legen wir Wert auf die „Produktionsmechanismen“ (nach Wacquant 2001, S. 61) dichotomischer Bezeichnungen mit homogenisierend verwendeten Kategorien. Wir betonen ebenso wie Autor_innen postmigrantischer Ansätze die Hybridität der durch Migration entstehenden Alltagswelten. Darüber hinaus schlagen wir vor, die „Vorannahmen“ (Wacquant 2001, S. 66), die zu der kritisierten „Wir“-„Sie“-Dichotomie führen, durch eine Analyse der Differenzproduktion zu dekonstruieren und die Mechanismen des Gruppismus offenzulegen (vgl. zudem Janotta 2018). Somit können einerseits soziale Mechanismen erhellt werden, die vor der Verwendung der Migrationskategorie wirksam sind und auf diese Weise eine dichotome Gesellschaftsstruktur möglich machen. Andererseits zeigen wir mit diesem analytischen Vorgehen, wie Migration ihre Normalität aktiv

genommen bekommt. Insofern wird eine postmigrantische Perspektive von uns ergänzt durch eine vorkategoriale. Beide Ansätze laufen auf dieselbe Ziellinie zu, indem sie nach Hybridisierung als typische Folge sozialer Konstruktions- bzw. kultureller Aushandlungsprozesse fragen. Somit lassen sich beide Zugänge für die Theoriebildung einer „migrantierten Sozialen Arbeit“ fruchtbar machen.

Es stellt sich die Frage, welche – methodologisch notwendigen – gruppenspezifischen Grenzziehungen legitim sind. Weitergehend stellt sich die Frage, ob ein solcher Ansatz praxistauglich sein kann. Wie könnte eine Migrantisierung der Sozialen Arbeit theoretisch begründet und praktisch umgesetzt werden? Welche Konsequenzen hätte dies für die bisherige migrationspezifische Soziale Arbeit wie beispielsweise die Migrationsberatung?

Im Folgenden begründen wir zunächst einen kulturanthropologischen Kulturbegriff und seine Bedeutung für die Soziale Arbeit. Mit diesem Kulturbegriff stellen wir essentialisierende Kategorien in Forschung und Praxis Sozialer Arbeit infrage, um unseren Ansatz schließlich mit inklusiven Konzepten zu verknüpfen und seine Praxistauglichkeit zu diskutieren.

3. Dekonstruktion: Kultur und Migration

Im deutschsprachigen Raum hat das Fach Kulturanthropologie in den letzten rund 50 Jahren diverse Selbstreflexionsprozesse erlebt, die an vielen Fakultäten zu Namensänderungen führten. Vormalig war es die *Volkskunde*, deren Forschungsaufgabe in der Beobachtung und Analyse der hiesigen Alltagskultur lag. Ihre oftmals traditionalistischen und auf museale Konservierung des Alltagslebens ausgerichteten Perspektiven wurden seit den 1970er-Jahren infrage gestellt und in weiten Teilen revidiert.³ Dieter Kramer schrieb damals in der Zeitschrift für Volkskunde den Aufsatz „Wem nützt Volkskunde?“, indem er argumentierte, dass es kein „Volk“ gebe, von dem man sich Kunde verschaffen könne (vgl. Kramer 1970). Die Umbenennungen führten zu (teilweise nicht weniger problematischen) Fachbezeichnungen wie „Europäische Ethnologie“, „Kulturanthropologie“ und „Empirische Kulturwissenschaft“. Die fachinterne Kritik an den eigenen Forschungsmaßstäben richtete sich insbesondere auf die Kategorien „Volk“, „Ethnie“ und „Kultur“, da immer mehr Forschungsarbeiten offenlegten,

3 Gleiches gilt für die Ethnologie, vormalig „Völkerkunde“.

dass diese Kategorien homogene Einheiten behaupten, wo stattdessen aber höchst differenzierte, heterogene und ständig in Veränderung begriffene soziale und kulturelle Praxen zu beobachten sind. Insbesondere postkoloniale Theoretiker wie Edward W. Said (2014/1979) waren es, die die epistemische Gewalt und den Konstruktionscharakter eurozentrischer Forschung über „fremde Kulturen“ (z. B. „Orient“)⁴ offenlegten, was – etwas verzögert – auch in der deutschsprachigen Kulturanthropologie Anklang fand. Die fachinternen Auseinandersetzungen über bzw. gegen den Kulturbegriff (vgl. u. a. Abu-Lughod 1991; Çağlar 1990) ergaben eine relative Einigkeit darüber, dass Kultur als analytischer Begriff weiterhin bedeutsam und als „offener, instabiler Prozess der Aushandlung von Bedeutungen und Grenzen zu verstehen“ ist (Schmidt-Lauber 2013, S. 184).⁵ Zudem zeigte sich unter sozialwissenschaftlicher Hinsicht die bereits erwähnte „Überlagerung unterschiedlicher Wissensordnungen“ (Reckwitz 2001, S. 189), die somit zur Hybridisierung von Epistemologien beitrug. Nicht nur das analytische, sondern das ganz praktische Problem der Essentialisierung von Kultur bzw. Nation, Ethnie, *race* oder Geschlecht ist die Reduzierung und Festschreibung von Individuen auf eine Kategorie. Die Kategorien wurden dekonstruiert, die Reduzierungen und Festschreibungen als Fiktionen entlarvt (vgl. Bojadžijev & Römhild 2014, S. 11; Goebel 2017; 2015). Gleichwohl weisen kulturalisierende Vorstellungen eine hohe Beständigkeit auf (vgl. Schmidt-Lauber 2013, S. 178).

Die konstruierten Grenzbeziehungen zwischen generalisierten Gruppen führen zu Zugehörigkeitshierarchien und somit zu Mechanismen des Ein- und des Ausschlusses. Gerade in der Sozialen Arbeit, die gemeinhin Einschluss ermöglichen soll, kann ein essentialistisches Verständnis zum gesellschaftlichen Ausschluss von Individuen und Gruppen zumindest in einigen der relevanten gesellschaftlichen Felder führen. Der Ausbildung von sozialarbeiterischen und pädagogischen Fachkräften ermangelt es leider oftmals an antiessentialistischen Kulturkonzepten, sodass Hilfeleistung nicht adäquat bei den Nutzer_innen der Sozialen Arbeit ankommt, die Kommunikation zwischen ihnen und Beratenden scheitert oder – wie Scherr (2018) kri-

4 Mit der Konstruktion des Fremden, des „Orient“, geht die Konstruktion des Eigenen, z. B. des „Okzident“ – oder wie es in gegenwärtigen Debatten meist heißt: des „christlich geprägten Abendlandes“ – einher (vgl. Said 2014/1979).

5 Über die Fachgrenzen hinaus besteht bei Weitem keine Einigkeit, wie mit Blick auf Kulturkonzepte in Psychologie und anderen Disziplinen, in denen sich Hartmut Esser (2001) und Geert Hofstede (2001) weiterhin großer Popularität erfreuen, zu erkennen ist. Auch „Interkulturelle Trainings“ verharren oftmals in einem essentialisierenden „So-tickt-die-Türkin“-Konzept.

tisiert – sozialarbeiterische Aufgaben erst gar nicht erfüllt werden können, weil beispielsweise politisch vorgegebene Selektionsmechanismen bestimmte Gruppen von Fördermöglichkeiten ausschließen. Der erste Schritt sollte daher eine antiessentialistische Kultursensibilisierung auf Grundlage einer Dekonstruktion des Kulturbegriffs für sozialarbeiterische Fachkräfte sein (vgl. Goebel 2015).

Die Konsequenz eines solchen Ansatzes ist, dass Professionelle der Sozialen Arbeit ebenso wie eine kulturtheoretisch fundierte Wissenschaftsdisziplin die Konstruktionsmechanismen von gruppenbildenden Prozessen verstehen, ohne die dafür nötigen Kategorien und Selbst- sowie Fremdzuschreibungen zu übernehmen. Sozialarbeitende brauchen sich damit nicht von gängigen Stereotypen leiten zu lassen und können Kultur und Migration als lediglich potenziell und zudem in recht unterschiedlichen Formen für das Individuum bedeutsam verstehen.

Zugleich kann daraus eine Verschiebung des Selbstverständnisses der Profession Sozialer Arbeit resultieren. Die Ergebnisse einer als geglückt bewerteten Hilfeleistung brauchen nicht mehr aus dem „Integrationserfolg“ (im Sinne von „angekommen in unserer Kultur“) einer Intervention Sozialer Arbeit bemessen zu werden, wie beispielsweise eine Übernahme von national definierten Alltagspraktiken (etwas des Kleidungsstils) oder eine Eingliederung in das duale Ausbildungssystem. Vielmehr stehen nun andere Maßstäbe im Vordergrund wie beispielsweise die selbstbestimmte Teilhabe an demokratischen Prozessen. Hierzu zählen in einer offenen Gesellschaft auch öffentliche Kontroversen, das Austragen von Konflikten, die Etablierung von bislang nicht konventionellen Wissensbeständen (de Sousa Santos 2018) oder gemeinschaftliche Aktivitäten der Individuen und deren Unterstützung durch die Profession Sozialer Arbeit. Eine solche Teilhabe, die nicht mehr auf harmonisierende bzw. assimilierende Gemeinschaftlichkeit, sondern auf diskursive Auslotung der verschiedenen Freiheitsspielräume abzielt und Singularitäten in ihrer professionellen Zielvorstellung berücksichtigt, wird in den Debatten zur Sozialen Arbeit bislang eher selten zum Thema gemacht (vgl. jüngst El-Mafaalani 2018). Sie sind ein Ausblick auf die Möglichkeitsräume, die wir in einem weiteren Schritt mit einer Übertragung des Ansatzes der Entmigrantisierung der Migrationsforschung auf die Soziale Arbeit eröffnen wollen.

4. Konstruktion: Entmigrantisierung der migrationsspezifischen Sozialen Arbeit und Migrantisierung der Sozialen Arbeit

Im folgenden Abschnitt wollen wir nun die einzelnen Aspekte einer nicht mehr mit migrantisierenden Kategorien diskriminierenden Theorie und Praxis Sozialer Arbeit darstellen. Dabei öffnen wir zunächst die Ansätze einer migrationsspezifischen Arbeit, weiten dieses Vorgehen dann auf weitere Felder von Profession und Disziplin aus und beschreiben abschließend allgemeine Strukturmomente dieses inklusiven Zugangs auf zwei unterschiedlichen Ordnungsebenen.

4.1 Entmigrantisierung der migrationsspezifischen Sozialen Arbeit

Eine Entmigrantisierung der migrationsspezifischen Sozialen Arbeit bedeutet, spezifische soziale Problemlagen nicht als die der Migrant_innen zu begreifen, sondern einerseits die Ursachen zu eruieren und zu benennen (vgl. Wacquant 2001) sowie andererseits die Parallelen zu anderen bisherigen Zielgruppen zu suchen. Letzteres führt dazu, dass soziale Problemlagen, die quer zu den Kategorien *race*, *class* und *gender* (vgl. Crenshaw 1991; 1989) liegen, auch nicht als durch Migration verursachte bearbeitet werden. Die Ursachenforschung intensiviert die politische Funktion der Sozialen Arbeit und führt dazu, dass nicht jene Nutzer_innen, die sozial benachteiligt werden, im Fokus ihrer Analyse stehen, sondern jene Akteure und Strukturen, die sozial benachteiligen. Beispielsweise führt rassistische Diskriminierung zu größeren Schwierigkeiten von als Migrant_innen markierten Personen bei der Ausbildungs-, Arbeitsplatz- und Wohnungssuche (vgl. SVR 2014; Nikolow 2013). Auf diese Weise wird sichtbar, dass die in der migrationsspezifischen Sozialen Arbeit feststellbaren Diskriminierungen auf gesellschaftlichen Strukturen beruhen, die sich erst nachträglich auf migrantisierte Personen und Gruppen auswirken. Ansatzpunkt einer solchen politischen Anti-Diskriminierungsarbeit ist folglich nicht das Individuum, das Diskriminierung erfahren hat, und auch nicht ausschließlich das potenziell diskriminierende Individuum, dem nun mit Aufklärung im Sinne politischer Bildung begegnet wird. Weit eher sind die diskriminierenden Strukturen zu erheben, zu analysieren und politisch wie sozial zu thematisieren. Damit bedarf es der Gesellschaftsanalyse, die Herstellungsmecha-

nismen von Ungleichheiten untersucht, um auf diese Weise Ansatzpunkte für eine strukturelle Antidiskriminierungsarbeit zu ermitteln.

Was Entmigrantisierung migrationspezifischer Sozialer Arbeit nicht bedeutet, ist eine Vernachlässigung migrationspezifischer Kompetenzen. Gerade im Wissen um die ausländerrechtlichen Rahmenbedingungen können Selektionsmuster erkannt und kritisiert werden. Und im Verständnis dessen, welche individuelle Bedeutung Migrationserfahrung haben *kann*, wird eine empathische Unterstützung möglich. Im Wissen um diversitätssensible Verständigung können individuelle Problemlagen verstehbar werden.

4.2 Migrantisierung der Sozialen Arbeit

Eine migrantisierte Soziale Arbeit versteht Migration als Normalfall und als strukturbildende Konstante. Insofern ist Migration nicht allein als soziale Praxis aufzufassen, sondern als epistemisches Konzept einer Forschungs- wie einer Praxissituation, das sich innerhalb der Gesellschaft verorten lässt.

Migration kann somit auf mehreren Ebenen als strukturbildend für spätmoderne (europäische) Gesellschaften aufgefasst werden: Die Theorie Sozialer Arbeit befasst sich allgemein mit Formen der Vergesellschaftung und der Bearbeitung ihrer Folgen für die alltägliche Lebensführung. Folglich befasst sich eine migrantisierte Soziale Arbeit mit der „Konstitution von Gesellschaften durch Migration“ (Bojadžijev & Römhild 2014, S. 20) und deren Bedeutung für die Lebensführung in der Migrationsgesellschaft. Die Ränder und Grenzen von Gesellschaft, von Vergesellschaftungsprozessen und von sozialen Beziehungen werden konzeptionell ins Zentrum gerückt (vgl. ebd., S. 20 f.). Damit wird Migration auch konstitutiv für die Wissensgenerierung. In der Praxis Sozialer Arbeit bedeutet dies, dass sich die Profession immer auch als Lernende versteht, die die Expertise und den Erfahrungsschatz ihrer Nutzer_innen respektiert, damit arbeitet und die wissenschaftliche Disziplin gemeinsam mit den Praktiker_innen und engagierten Analysen gesellschaftlicher Entwicklungen vornimmt, um sie in die Praxis zurückzuspiegeln. Dadurch werden Ontologien sozialer Ordnung, rassistische Identitätskonstruktionen und hegemoniale Deutungsmuster des vermeintlich Migrantischen aufgebrochen. Die Praxis bestätigt und vermittelt dann schon implizit antirassistische und postkoloniale Konzepte wie Hybridität (vgl. Bhabha 2000) und vermag es, aus dominanten rassistischen Kausalitätsprinzipien auszubrechen. Zugleich könnte sich damit die Begrenzung des vorgeschlagenen Konzeptes unter der Hinsicht ergeben, dass sich auch innerhalb der Dienste und Einrichtungen Sozialer Arbeit katego-

risierende Praktiken finden lassen. Sie ebenfalls in eine solche migrantisierende Arbeit einzubringen, kann eine spannungsvolle Herausforderung der Selbstaufklärung bedeuten.

Um dies an einem Beispiel zu konkretisieren: Es ist eine gängige Sichtweise, dass ein hoher Anteil an „Menschen mit Migrationshintergrund“ innerhalb eines Stadtbezirks einen „sozialen Brennpunkt“ wahrscheinlich werden lässt. Die theoretische und praktische Analyse einer migrantisierten Sozialen Arbeit nimmt nun Migration nicht als ursächlichen, sondern als analytischen Ausgangspunkt und stellt fest, dass strukturelle Diskriminierung, Ausgrenzung, sprachliche Barrieren bei gleichzeitig monolingualem Habitus (vgl. Gogolin 2008; Gogolin et al. 2011) der deutschen Institutionen, unzureichenden Deutschkursangeboten, fehlenden Begegnungsräumen, gegebenenfalls auch einer anonymisierten Architektur und fehlenden öffentlichen Räumen, fehlenden oder unangemessenen Freizeit- und Kulturangeboten für Kinder und Jugendliche etc. eine Umgebung schaffen, die soziale Schwierigkeiten heraufbeschwört (vgl. Böhmer & Blume 2016). Wenn gerade dort, wo möglicherweise die Mieten günstiger sind als in urbanen Zentren, ein hoher Anteil an als Migrant_innen gelesenen Menschen lebt, dann verweist dies einerseits auf strukturelle Unterschiede des Ausbildungs- und Berufsmarktes, auf dem verschiedene soziale Gruppen, auch als Migrant_innen gelabelte, benachteiligt sind. Es verweist außerdem auf eine neoliberale Politik, in der die über den Markt organisierten und dort verknappten Güter der Daseinsvorsorge einen Konkurrenzdruck erzeugen, der Menschen mit weniger ökonomischem Kapital an die urbanen und sozialen Ränder drängt. Wie diese ökonomische Differenz der Menschengruppen entsteht, ist eine weitere wichtige Frage, weil sie die analytischen Ansatzpunkte und praktischen Konsequenzen beeinflusst. Eine derart analytisch ausgerichtete Soziale Arbeit ist politisch, wenn sie die Folgen einer entsprechenden Politik bearbeitet, benennt und die strukturellen wie politischen Mechanismen untersucht, die solche Differenzen ermöglichen.

Auf einer theoretischen Ebene geht es einer migrantisierten Sozialen Arbeit um Erkenntnisse und Zusammenhänge der eigenen Disziplin in einer spätmodernen Arbeitsgesellschaft. Sie fragt, welche unterschiedlichen sozialen Positionen Vergesellschaftungsprozesse hervorbringen (vgl. Böhmer 2017) und wie diese sozialen Positionen reproduziert und repräsentiert werden, wie dadurch wiederum Selbst- und Fremdidentifikation stattfindet. Sie zeigt auf, wie „Arbeitslose“, „Migrant_innen“, „Wohnungslose“, „Drogenabhängige“ etc. konstruiert – d. h. mit spezifischen Eigenschaften belegt, also kategorisiert – werden. Die theoretische Aufgabe einer migrantisierten Sozialen Arbeit ist dann wiederum die Dekonstruktion der sozialen Posi-

tionen, um die damit einhergehenden Grenzen zu überschreiten und zu unterwandern.⁶

Die Epistemologie einer migrantisierten Sozialen Arbeit, die sich einer dezentrierten Forschungsperspektive verschreibt, sieht sich v. a. einer selbstreflexiven Generierung von Wissen verpflichtet. Sie versteht sich selbst als Teil von Aushandlungsprozessen und intendiert daher nicht eine bloß vermeintliche Werturteilsfreiheit, sondern gelangt zwangsläufig zu gesellschaftspolitischer Positionierung und damit Einmischung.

Eine derart theoriegeleitete Profession beantwortet gesellschaftliche Strukturen nicht affirmativ, wie es in der gegenwärtigen sozialarbeiterischen Praxis oftmals der Fall ist. Vielmehr kann sie sich, den Nutzer_innen, den Leistungsträger_innen und anderen Mittelgeber_innen sowie den politischen und rechtlichen Strukturen durchweg kritisch-reflexiv begegnen. Auf diese Weise kommen auch jene mehr zu Gehör und werden in die Ausgestaltung der Angebotsformen Sozialer Arbeit einbezogen, die aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen und der Folgen für ihre alltägliche Lebensführung als Expert_innen für migrantisierte Vergesellschaftung und deren inhärenten sozialen Diskriminierungspraktiken wie -politiken gelten können.

4.3 Ordnungen migrantisierter Strukturmomente

Aus alledem erwächst eine Transformation gesellschaftlicher, professioneller und disziplinärer Konzepte, die in Anlehnung an die skizzierten migrantisierten Kategorien als „Strukturmomente 1. Ordnung“ zu „Strukturmomenten 2. Ordnung“ führt. Strukturmomente 2. Ordnung stellen die epistemologische Reformulierung der Praxiszusammenhänge angesichts der Kategorien 1. Ordnung dar, die auf die aktuelle gesellschaftliche Praxis bezogen sind. Dies bedeutet: Migrantisierte Strukturmomente 1. Ordnung nehmen „die empfundene Dringlichkeit von Themen wie Ungleichbehandlung, Diskriminierung und Rassismus“ (Stjepandic & Karakayalı 2018, S. 240) in den Blick und beschreiben u. a. mehrheimische und mehrfache Zugehörigkeiten, transnationale Autonomien, antagonistische Migrationsregime, Rassismen etc. Auf diese Weise werden Momente einer migranti-

6 Einen attraktiven Ansatz, der die Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin versteht, haben Fabian Kessl und Susanne Maurer formuliert (vgl. Kessl 2009; Kessl & Maurer 2010).

sierten Gesellschafts- und Handlungsfeld-Analyse genutzt, um Ableitungen für die Epistemologie migrantisierter Sozialer Arbeit gewinnen zu können.⁷

Bei den hierzu maßgeblichen Begrifflichkeiten handelt es sich dann um Strukturmomente 2. Ordnung. Darunter zu fassen sind folgende Aspekte: Zum einen steht Humanität anstelle von Bürger_innenrechten. Zudem wird eine Opposition „gegen Abwertungs- und Ausschlusspositionen“ (Stjepandic & Karakayalı 2018, S. 238) artikuliert. Dabei gilt es, Autonomie als die Möglichkeit zu etablieren, Konflikte zu beginnen: „Solch ein Verständnis der Autonomie der Migration setzt jedoch voraus, dass mensch den Autonomiebegriff nicht einfach mit einer kompletten ‚Unabhängigkeit‘ von oder ‚Selbstbestimmung‘ trotz immer raffinierterer Mechanismen der Kontrolle gleichsetzt, sondern Autonomie als die Initiierung einer Konfliktbeziehung zwischen Migration und den Versuchen ihrer Kontrolle versteht.“ (Scheel 2015, S. 2) Insofern gilt: „autonomy is the ‚Other‘ of governmentality“ (Samaddar 2005, S. 10) im Sinne einer Macht-Kategorie. Zudem wird eine geteilte, weil gemeinsam erstrittene Politik wichtig (vgl. Stjepandic & Karakayalı 2018, S. 241), also die agonistische Politik einer speziellen Form von Solidarität. Doch sind verschiedene Versionen von Solidarität zu unterscheiden: eben nicht allein die bei Stjepandic und Karakayalı (2018) diskutierten Formen, die sich eines subjektiven Aktes bedienen, um faktisch zu werden: „Grundsätzlich lassen sich Solidaritätskonzepte aufteilen in solche, die gemeinschaftliches Handeln mit sozialer Nähe erklären und eine Binnensolidarität der Teilnehmer_innen untereinander, die über Zweckmäßigkeitserwägungen – auch wenn diese durchaus normativen Charakter enthalten können – hinausgehen und sich [...] von der persönlich-materiellen Betroffenheit der Einzelnen untereinander lösen.“ (Ebd., S. 248) Solche subjektiven Akte scheinen mitunter zu sehr ins Belieben oder auch Können des kontingenten Individuums gesetzt. Vielmehr wäre nach Formen einer „asubjektiven Solidarität“ zu suchen, einer solchen also, die noch vor aller subjektiven Setzung auf die Gemeinsamkeit in der gemeinsam geteilten Situation antwortet und sie praktiziert (vgl. Böhmer 2014). Dies kann ohne explizite Willenssetzung geschehen, wie sie Stjepandic und Karakayalı (2018, S. 242) ansetzen. Dies wäre dann eventuell der von den Autor_innen

7 In diesem Zusammenhang finden sich Anklänge auch in der systemtheoretischen Reflexion auf Diskriminierung (vgl. die erziehungswissenschaftliche Studie von Gomolla & Radtke 2009). Gleichwohl sollen hier nicht Systeme, sondern Bezeichnungspraktiken als analytischer Zugang gewählt werden, um die Funktion der Kategorien als Bezeichnungen erfassen zu können.

gesuchte „Common ground“, der Vergesellschaftung in der Migrationsgesellschaft einer „Sonderkategorie Migration“ enthebt.

Deutlich wird also, dass sich die Strukturmomente einer migrantisierten Gesellschaftsanalyse nach zwei Ordnungen unterscheiden lassen: Zunächst jener der aktuellen Gegebenheiten in der Migrationsgesellschaft, die aber ihrerseits als weit komplexer verstanden werden können, als dies üblicherweise mit der zweipoligen Logik von „Wir“ und „Sie“ unterstellt wird (vgl. Hall 2012b, S. 15 ff.). Sodann derjenigen, die nach den möglichen Wissensformen für die Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit fragt, um sich nicht über Gebühr in die Machtstrukturen diskriminierender Praktiken zu verstricken. Unter dieser Hinsicht kommen die Aktivitäten der Migrant_innen-Selbstorganisation, der Profession Sozialer Arbeit und ihrer Wissenschaft in eine kollaborative Ordnung, die eine kritische Reformulierung von migrationsbezogenen Erkenntnissen in eine allgemeine gesellschaftliche Analyse, ihrer inklusiven Praktiken, Wissensformen und Politiken einbezieht.

5. Ausblick: Migrantisierung der Epistemologie und Praxis

Mit den hier skizzierten Überlegungen ergibt sich eine Wissensordnung eines migrantisierten Professionsverständnisses, das einerseits professionell tätig wird in einem Regime, das über die Regulierung der (Bewegung der) Körper fungiert (vgl. Karakayalı & Mecheril 2018, S. 231 f.). Andererseits aber wird so das Wissen um Normalität und (damit) Sicherheit strukturiert. Insofern ist die Wissenschaft Sozialer Arbeit gefordert, hier eine Epistemologie zu entwickeln, die sich des eigenen Standortes innerhalb der gesellschaftlichen Gegebenheiten mitsamt ihrer rassistischen und diskriminierenden Momente vergewissert hat, die des Weiteren die Herausforderungen einer agonistischen Struktur der offenen Gesellschaft in ihr Theoriekonzept zu inkludieren bereit ist. Die Wissenschaft Sozialer Arbeit ist unter dieser Hinsicht herausgefordert, die Kontroverse mit den Vertreter_innen der Praxis und ihrer Einrichtungen dann zu suchen, wenn sie den Eindruck gewinnt, hier würden allzu rasch Aufträge im ökonomisch, politisch oder anderweitig vorstrukturierten Handlungsfeld abgearbeitet, ohne eine hinreichende kritische Distanznahme geleistet zu haben. Insofern ist eine migrantisierte Wissenschaft Sozialer Arbeit als „gegenhegemoniale Wissensproduktion“ (E. Yildız 2018, S. 19) zu verstehen, die um des Respekts gegenüber den Nutzer_innen und ihrer Emanzipation von Diensten und Einrichtungen Sozialer Arbeit willen ihre Erkenntnisse und die mit ihnen

verbundenen Wissensbestände aus der Praxis nutzbar macht. Damit lassen sich bisherige Strukturen der Diskriminierung wissenschaftlich und praktisch revidieren.

Demnach ist die „teilhabeorientierte Gesellschaftspolitik für alle“ (Bade in: Dernbach 2013) integraler Bestandteil einer migrantisierten Sozialen Arbeit. Sie kann sich weder bloß mit zielgruppenspezifischen Selektionen befassen, noch mit einer rein auf die sozialen Folgen politischer Prozesse beschränkten Praxis. Migrantisierte Soziale Arbeit politisiert sich, indem die eigene Expertise in demokratischen Willensbildungsprozessen zur Verfügung gestellt und auf ihrer Grundlage Verbesserungen bewirkt werden. Zu erwarten ist, dass dies Konflikte zeitigen wird; Konflikte, die bisherige arbeitsteilige Rollen in der Migrationsgesellschaft auch für die Soziale Arbeit infrage stellen dürften.

Literatur

- Abu-Lughod, L. (1991). Writing Against Culture. In R. G. Fox (Hrsg.), *Recapturing anthropology. Working in the present* (S. 137–162). Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press.
- Bhabha, H. K. (2000). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Böhmer, A. (2014). *Diskrete Differenzen. Experimente zur asubjektiven Bildungstheorie in einer selbstkritischen Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Böhmer, A. (2017). *Bildung der Arbeitsgesellschaft. Intersektionelle Anmerkungen zur Vergesellschaftung durch Bildungsformate*. Bielefeld: transcript.
- Böhmer, A. & Blume, A. (2016). Marginalisierte Sozialräume. Alltägliche Lebensführung in einem stigmatisierten Quartier. *neue praxis*, 46(2), 151–169.
- Bojadžijev, M. & Römhild, R. (2014). Was kommt nach dem ‚transnational turn‘? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In Labor Migration (Hrsg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*. Berliner Blätter, 65 (S. 10–24). Berlin: Panama Verlag.
- Bommes, M. (1999). *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brubaker, R. (2004). *Ethnicity without groups*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Brubaker, R. (2015). *Grounds for Difference*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Çağlar, A. S. (1990). *The prison house of culture in the studies of Turks in Germany. Sozialanthropologische Arbeitspapiere*, 31. Berlin: Das Arabische Buch.
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex. A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist policies. *University of Chicago Legal Forum*, 1, 139–168.
- Crenshaw, K. (1991). Mapping the margins. Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43, 1241–1299.

- Dahinden, J. (2016). A plea for the 'de-migranticization' of research on migration and integration. *Ethnic and Racial Studies*, 39(13), 2207–2225.
- Dernbach, A. (07.10.2013). „Integration muss weg vom Innenministerium“. Interview mit Klaus J. Bade. *tagesspiegel*. Verfügbar unter: www.tagesspiegel.de/politik/vor-der-regierungsbildung-integration-muss-weg-vom-innenministerium/8894400.html (Abfrage: 10.4.2020).
- de Sousa Santos, B. (2018). *Epistemologien des Südens. Gegen die Hegemonie des Westlichen Denkens*. (Übers. F. Schüring). Münster: Unrast.
- El-Mafaalani, A. (2018). *Das Integrationsparadox Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Esser, H. (2001). Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation. Das Problem der ethnischen Schichtung. *Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 7(2), 97–109.
- Filsinger, D. (2010). *Ethnische Unterscheidungen in der Einwanderungsgesellschaft – eine kritische Analyse*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Foroutan, N., Canan, C., Arnold, S., Schwarze, B., Beigang, S. & Kalkum, D. (2014). *Deutschland postmigrantisch I. Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse*. Berlin: Eigenverlag.
- Foroutan, N., Canan, C., Schwarze, B., Beigang, S. & Kalkum, D. (2015). *Deutschland postmigrantisch II. Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität* (2. Aufl.). Berlin: Eigenverlag.
- Goebel, S. (2015). „Der Deutsche ist pünktlich und trinkt Bier.“ Über eine ethnologische Intervention in den Kulturbegriff in der Lehre Sozialer Arbeit. In M. Treiber, N. Griefsmeier & C. Heider (Hrsg.), *Ethnologie und Soziale Arbeit. Fremde Disziplinen, gemeinsame Fragen?* (S. 133–157). Opladen u. a.: Budrich UniPress.
- Goebel, S. (2017). *Politische Talkshows über Flucht. Wirklichkeitskonstruktionen und Diskurse. Eine kritische Analyse*. Bielefeld: transcript.
- Gogolin, I. (2008). *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule* (2. Aufl.). Münster: Waxmann.
- Gogolin, I., Dirim, İ., Klinger, T., Lange, I., Lengyel, D., Michel, U., Neumann, U., Reich, H. H., Roth, H.-J. & Schwippert, K. (2011). *Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. FörMig – Bilanz und Perspektiven eines Modellprogramms*. Münster: Waxmann.
- Gomolla, M. & Radtke, F.-O. (2009). *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Hall, S. (2012a) [1989]. Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien. In S. Hall, *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1* (S. 150–171). Hamburg: Argument.
- Hall, S. (2012b). Neue Ethnizitäten. In S. Hall, *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (S. 15–24). Hamburg: Argument.
- Hamburger, F. (2012). *Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte* (2. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hess, S. & Moser, J. (2009). Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In S. Hess, J. Binder & J. Moser (Hrsg.), *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa* (S. 11–25). Bielefeld: transcript.
- Hill, M. & Yıldız, E. (Hrsg.) (2018). *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript.

- Hofstede, G. (2001). *Culture's consequences – comparing values, behaviors, institutions and organizations across nations* (2. Aufl.). Thousand Oaks u. a.: Sage.
- Jäger, M. & Jäger, S. (1993). Verstrickungen – Der rassistische Diskurs und seine Bedeutung für den politischen Gesamtdiskurs in der Bundesrepublik Deutschland. In S. Jäger & J. Link (Hrsg.), *Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien* (S. 49–79). Duisburg: DISS.
- Janotta, L. (2018). Inklusionsbegehren und Integrationsappelle: Aufenthalt, Soziale Arbeit und der Nationalstaat. *neue praxis*, 48(2), 122–143.
- Karakayali, J. & Mecheril, P. (2018). Umkämpfte Krisen: Migrationsregime als Analyseperspektive migrationsgesellschaftlicher Gegenwart. In N. Foroutan, J. Karakayali & R. Spielhaus (Hrsg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik* (S. 225–235). Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Kessl, F. (2009). Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin. Einige grenzanalytische Vergewisserungen. In S. Neumann & P. Sandermann (Hrsg.), *Kultur und Bildung. Neue Fluchtpunkte für die sozialpädagogische Forschung?* (S. 43–61). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessl, F. & Maurer, S. (2010). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 154–169). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koopmans, R. (2016). Does assimilation work? Sociocultural determinants of labour market participation of European Muslims. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 42(2), 197–216.
- Kramer, D. (1970). „Wem nützt Volkskunde?“ *Zeitschrift für Volkskunde*, 66, 1–16.
- Manfrass, K. (1991). *Türken in der Bundesrepublik – Nordafrikaner in Frankreich. Ausländerproblematik im deutsch-französischen Vergleich*. Bonn: Bouvier.
- Mecheril, P. (2016): Migrationspädagogik – ein Projekt. In P. Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S. 8–30). Weinheim, Basel: Beltz.
- Netzwerk Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung (2010). *Demokratie statt Integration*. Verfügbar unter: isdonline.de/demokratie-statt-integration/ (Abfrage: 17.10.2019).
- Nikolow, R. (2013). Wohnungsmarkt. Wenn Benachteiligung sichtbar wird. In *Migazin*, 15.11.2013. Verfügbar unter: www.migazin.de/2013/11/15/wohnungsmarkt-wenn-benachteiligung-sichtbar-wird/ (Abfrage: 17.10.2019).
- Reckwitz, A. (2001). Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff. Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. *Berliner Journal für Soziologie* June 2001, 11(2), 179–200.
- Reckwitz, A. (2011). Die Kontingenzperspektive der Kultur. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In F. Jaeger & B. Liebsch (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften Bd. 1* (S. 1–20). Stuttgart: J. B. Metzler.
- Reckwitz, A. (2018), *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne* (6. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Renard, L. (2018). Mit den Augen der Statistiker. Deutsche Kategorisierungspraktiken von Migration im historischen Wandel. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe*, 15(3). Verfügbar unter: www.zeithistorische-forschungen.de/3-2018/id=5613 (Abfrage: 17.10.2019).
- Said, E. W. (2014/1979). *Orientalismus*. Frankfurt a. M.: Fischer.

- Samaddar, R. (2005). The politics of autonomy: An introduction. In R. Samaddar (Hrsg.), *The politics of autonomy: Indian experiences* (S. 9–31). New Delhi, Thousand Oaks, London: Sage.
- Scheel, S. (2015). Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*, 1(2), 1–15. Verfügbar unter: <https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.html> (Abfrage: 15.01.2020).
- Scherr, A. (2018). Flüchtlinge, Staatsgrenzen und Soziale Arbeit. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 213–230). Wiesbaden: Springer VS.
- Schirilla, N. (2016). *Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Soziale Arbeit*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schmidt-Lauber, B. (2013). Zum Kulturbegriff in der ethnologischen Migrationsforschung. In R. Johler, C. Marchetti, B. Tschofen & C. Weith (Hrsg.), *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen. 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011* (S. 175–185). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Stjepandic, K. & Karakayali, S. (2018). Solidarität in postmigrantischen Allianzen: Die Suche nach dem Common Ground jenseits individueller Erfahrungskontexte. In N. Foroutan, J. Karakayali & R. Spielhaus (Hrsg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik* (S. 237–252). Frankfurt a. M., New York: Campus.
- SVR [Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration] (2014). *Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven*. Berlin: Eigenverlag.
- Wacquant, L. J. (2001). Für eine Analytik rassistischer Herrschaft. In A. Weiß, C. Koppetsch, A. Scharenberg & O. Schmidtke (Hrsg.), *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit* (Übers. A. Scharenberg & O. Schmidtke) (S. 61–77). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weber, M. (2002/1922). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie* (5. Aufl.). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Wimmer, A. & Glick-Schiller, N. (2002). Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks*, 4(2), 301–334.
- Yıldız, E. (2017). Postmigrantische Perspektiven auf Migration, Stadt und Urbanität. In T. Geisen, C. Riegel & E. Yıldız (Hrsg.), *Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten* (S. 19–33). Wiesbaden: Springer VS.
- Yıldız, E. (2018). Ideen zum Postmigrantischen. In N. Foroutan, J. Karakayali & R. Spielhaus (Hrsg.), *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik* (S. 19–34). Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Yıldız, S. (2018). Soziale Arbeit im „gewöhnlichen Nationalismus“ unter nationalstaatlichen Prämissen. In J. Bröse, S. Faas & B. Stauber (Hrsg.), *Flucht. Herausforderungen für Soziale Arbeit* (S. 61–71). Wiesbaden: Springer VS.